

Halbzeit bei Aktionsplan und Fonds „Inklusion leben“

2018: Halbzeit beim Aktionsplan und Fonds „Inklusion leben“ der württembergischen Landeskirche und ihrer Diakonie. Im Jahr 2016 mit einem Budget von 1,5 Millionen Euro gestartet, hat sich der Fonds in kurzer Zeit zu einem sehr gut nachgefragten Projekt entwickelt. „Wir haben einen Nerv getroffen“, sagt Wolfram Keppler, Geschäftsführer des Aktionsplans. „Kirchengemeinden, Einrichtungen von Landeskirche und Diakonie reichen einen Projektantrag nach dem anderen ein.“

► Bis Juli 2018 konnten 1,2 Millionen Euro ausgeschüttet und 93 Projekte gefördert werden, davon 60 Kleinprojekte mit bis zu 2.000 Euro, 11 Projekte bis 20.000 Euro und 22 Projekte bis 60.000 Euro. Übers Jahr 2018 verteilt gingen bis Ende September 70 neue Anträge ein. Aufgrund dieser großen Nachfrage hatte die Landeskirche Anfang Juli weitere 600.000 Euro bewilligt. Rund 1,7 Millionen Euro werden bis zum Jahresende in die Projektarbeit vor Ort geflossen sein.

Insgesamt fünf Jahre bis Ende 2020 läuft der landeskirchliche Aktionsplan „Inklusion leben“. Um in dieser Zeit eine breite Öffentlichkeit und Akzeptanz für den Aktionsplan zu schaffen, wurde das Vorhaben bisher in den meisten der 40 Bezirkssynoden in ganz Württemberg vorgestellt. Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks, und viele weitere an der Umsetzung

des Aktionsplans Beteiligte warben persönlich dafür, sich auf den Weg Inklusion einzulassen: in den Gremien der Kirchenbezirke, bei Tagungen und Veranstaltungen im Bereich von Kirche und Zivilgesellschaft, sowohl in Württemberg als auch bundesweit. Die Aktionsplan-Broschüre, die zahlreiche Informationen und Anregungen bietet, ist rund 6.000 Mal verteilt worden, der Flyer mehr als 4.000 Mal. „Soweit wir es wissen“, so Wolfram Keppler, „ist keine andere Kirche oder Diakonie das Thema Inklusion gemeinsam so strategisch angegangen wie wir in Württemberg.“

Worum es im Aktionsplan „Inklusion leben“ geht, beschrieb Dieter Kaufmann in seinem Bericht über den Aktionsplan vor der Landessynode im Juli 2018: Bei Inklusion gehe es auch um den Bau von Rampen, Aufzügen, barrierefreien Toiletten. Das sei ein erster

Das Netzwerk Inklusion leben in der Landeskirche (NIL)



Netzwerktreffen mit Bernd Stöckel, Landesbischof Frank Otfried July und Oberkirchenrat Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks. Foto: Wolfram Keppler

► Das Netzwerk wurde 2013 im Rahmen des Projekts „Auf dem Weg zu einer inklusionsorientierten Arbeit in der Diakonie Württemberg“ gegründet. 2016 übernahm Landesbischof Frank Otfried July die Leitung. Im Netzwerk, das im Aktionsplan die Funktion eines Beirats hat, sind wichtige Arbeitsbereiche und Einrichtungen der Landeskirche und ihrer Diakonie mit rund 50 Mitgliedern vertreten. Gemeinsam wollen sie Erfahrungen austauschen, sich gegenseitig ermutigen und so Inklusion voranbringen. Im Netzwerk sind Vertreterinnen und Vertreter von Menschen mit Seh- und Hörbehinderung oder auch psychischen Erkrankungen sowie Angehörige. Zu den jüngsten Sitzungen waren neben Menschen mit Behinderungen und Psychiatrieerfahrenen auch langzeitarbeitslose Menschen und Flüchtlinge eingeladen und es kam zu einem Austausch auf Augenhöhe. ■



wichtiger, aber ein technischer Schritt. Wichtig sei vor allem, dass die soziale Inklusion gelinge, sich Haltungen verändern gegenüber allen Menschen, mit denen es oft wenig Berührung gibt. Dabei werbe man für kleine, machbare Schritte. Dafür, das, was wir in unseren Gemeinden und diakonischen Diensten und Einrichtungen bereits tun, anders zu machen. Es geht für Kaufmann um „den Geist, das ureigene Anliegen von Kirche, allen Menschen Teilhabe zu ermöglichen“.

Oberkirchenrat Dieter Kaufmann

„Als Kirche und Diakonie sind wir vor Ort ein Schlüssel dafür, dass Teilhabe im Sozialraum und in den Quartieren gelingt.“



Landesbischof July betont: „Inklusion ist nicht etwas, das wir als Kirche auch noch, das wir zusätzlich machen, sondern etwas, das uns ausmacht.“ Er beschreibt Inklusion als einen Prozess. „Ob er gelingt, hängt auch von den damit verbundenen Erwartungen ab. Sind sie zu hoch, überfordern wir uns. Sind sie zu niedrig, geht es nicht voran. Alles bleibt beim Alten. Alles auf einmal wird auch nicht gehen. Aber kleine stetige Schritte sind möglich“, erklärt July.

Wolfram Keppler steht für eine konsequente Begleitung der Prozesse. „Wir gehen vor Ort und kümmern uns, gehen in Sitzungen von Kirchengemeinderäten, schulen beispielsweise Menschen mit Behinderungen, damit sie ihre Interessen gut vertreten und überzeugend in der Öffentlichkeit auftreten können.“ Für die professionelle Prozessbegleitung während der gesamten Laufzeit stehen Fachreferenten aus der Diakonie zur Verfügung, aus Behindertenhilfe und Psychiatrie sowie aus der inklusiven Gemeindeentwicklung und der Jugendhilfe.

Die Prozessbegleiterin im Pädagogisch-Theologischen Zentrum, Elke Theurer-Vogt, berät im Netzwerk der Bildungseinrichtungen

*Allen Menschen soll Teilhabe ermöglicht werden. Das ist ureigene Aufgabe der Kirche.
Fotos: Wolfram Keppler*

der Landeskirche, beispielsweise auch das Evangelische Jugendwerk. Zusammen mit der Geschäftsführung hat sie auch das Thema Nachhaltigkeit inklusiver Strukturen der Landeskirche im Blick. Der Evangelische Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder qualifiziert in einem Begleitprojekt seine Multiplikatoren für inklusives Arbeiten in kirchlichen und kommunalen Kitas. Wolfram Keppler: „Es geht oft gar nicht um das reine Geld aus dem Fonds, sondern darum, dass sich die Gemeinden oder Gruppen auf den Weg machen.“ Diakonie und Kirche, so Dieter Kaufmann, sind mit ihrer Rolle in den Gemeinden – kirchlichen wie zivilbürgerlichen – prädestiniert dafür, Impulsgeber und Schrittmacher zu sein: „Als Kirche und Diakonie sind wir vor Ort ein Schlüssel dafür, dass Teilhabe im Sozialraum, in den Quartieren gelingt. Weil wir präsent sind und die Menschen kennen. Weil wir uns um sie kümmern und das Miteinander gestalten.“

Die fast 100 geförderten Projekte widmen sich ganz unterschiedlichen inklusiven Themen: Mal wurden, wie in Buttenhausen, Besuchsdienst-Fortbildungen zu psychischen Krankheiten und Demenz unterstützt, in mehreren Kirchen konnten mit Hilfe des Fonds mobile induktive Höranlagen eingerichtet werden, es gab Mittel für ein inklusives Chor-Passionskonzert in Magstadt, für Kunstausstellungen, Tanzfeste, einen Bibel- und Sinnesgarten in Sielmingen, für ein inklusives Kinderworkcamp in Stuttgart-Degerloch, für die Überarbeitung einer Homepage in Leichter Sprache beim Kreisdiakonieverband Esslingen, für ein barrierefreies Beratungskonzept bei der Diakonie Heilbronn, ein Erzählcafé der Evangelischen Heimstiftung in Besigheim oder für eine Talentschmiede für Menschen, die in diakonischen Einrichtungen leben und arbeiten, in Münsingen. Mit viel Energie und großer Begeisterung engagieren sich dort Menschen mit Einschränkungen in der Kirchengemeinde: Andreas half bei der Schrottsammlung des CVJM und freute sich: „Ich bin total k.o., aber beim nächsten Mal bin ich auf jeden Fall wieder mit dabei.“ Philipp trug Gemeindebriefe aus und sagte: „Ich will hier nicht nur nebenherfahren, ich kann die Gemeindebriefe auch mit meinem Rolli transportieren.“

Dagmar Kötting ■



Viele kleine Mosaiksteine für ein großes inklusives Bild: das Inklusionsprojekt im Stuttgarter Haus der Familie

Es ist kurz vor Mittag und im Haus der Familie in Stuttgart-Bad Cannstatt riecht es nach gebratenen Zwiebeln und Knoblauch. In der Küche hört man Mitarbeiterinnen des Hauses werkeln, zwei Frauen sitzen mit ihren Babys im Cafébereich und unterhalten sich, eine andere beschäftigt sich in der Spielecke mit ihrem Kind. „Heute Mittag gibt es Köfte“, erklärt Linda Maurer den verführerischen Duft, der durch die Räume zieht.

► Seit Juni 2018 leitet Linda Maurer – seit 2017 Mitarbeiterin im Stuttgarter Haus der Familie und ausgebildete Sonderpädagogin – mit einem Stellenanteil von zehn Prozent das Projektmanagement für die Inklusionsaktivitäten im Haus der Familie. Auch dieses Projekt wird vom Fonds „Inklusion leben“ gefördert, zunächst für ein Jahr mit 20.000 Euro. Ein Folgeantrag für zwei weitere Jahre ist gestellt. Dabei ist es nicht ein

einzelnes Projekt, das das Haus der Familie gemeinsam mit dem Kooperationspartner im Evangelischen Kreisbildungswerk plant, sondern eine Vielzahl von kleineren und ganz unterschiedlichen Teilprojekten. Das Spektrum reicht von einem Kurs in Afterworkfitness für Erwachsene mit und ohne Behinderung bis hin zu Schulungen und Weiterbildungen zum Thema Inklusion für Kursleiterinnen oder auch der kompletten Neugestaltung





Die Menschen sollen in Sachen Inklusion fit sein für die Zukunft. Elke Theurer-Vogt (links) arbeitet im Haus der Familie mit Linda Maurer zusammen.

Fotos: Dagmar Kötting

der Internetseite in Leichter Sprache und mit Audiunterstützung für hörgeschädigte Menschen. „Dabei bleiben wir mit unseren inklusiven Projekten, so wie mit allen anderen auch, nicht nur im Haus der Familie, sondern gehen hinaus in die Kirchengemeinden der vier Stuttgarter Dekanatsbezirke“, so Linda Maurer zum besonderen Charakter dieses Inklusionsprojektes.

Mit der Kirchengemeinde in Hoffeld startete im September ein inklusiver Musikkurs, ein inklusives Krippenspiel ist geplant, in der Konfirmandenarbeit will man inklusiv aktiv werden und es gab auch schon eine Anfrage für eine Beratung zum behindertengerechten Umbau einer Kirche. Weitere Teilprojekte sind die Vorbereitungen für die Aufnahme eines Kindes mit Behinderungen in den Minikindergarten im Haus der Familie und die Schaffung eines Projektbeirates zur Begleitung aller Aktivitäten. „Wir haben Vertreter vom bhz, von der Diakonie Stetten und der Lebenshilfe an einen Tisch gebracht und wir möchten auch, quasi als ‚Fachleute‘, Menschen mit Behinderungen in den Beirat aufnehmen“, erklärt Linda Maurer die Idee hinter dem Beirat.

„Dieser Beirat ist sehr wichtig“, sagt auch Elke Theurer-Vogt. Sie ist Pfarrerin

und Referentin für Inklusion in der evangelischen Bildungsarbeit am Pädagogisch-Theologischen Zentrum in Stuttgart-Birkach. Sie berät neben vielen weiteren auch das Inklusionsprojekt im Stuttgarter Haus der Familie. „Der Beirat steht, wie das ganze spannende Inklusionsprojekt hier im Haus, für die Beteiligungskultur, die wir uns wünschen. Wir möchten unterschiedliche Akteure, die alle unter ganz verschiedenen Bedingungen wirken, zusammenbringen.“

Zur Unterstützung inklusiver Bildungsprojekte hat Elke Theurer-Vogt eine Fortbildungsreihe ins Leben gerufen: Bildung für alle?! Herausforderungen – Möglichkeiten – Impulse. „Damit möchten wir Bildungseinrichtungen auf den Weg zur Inklusion bringen.“ Haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende sollen qualifiziert werden, um in den eigenen Einrichtungen inklusive Prozesse anzuregen und umzusetzen. Dabei geht es um Fragen zur Bedeutung von Inklusion, um didaktische, rechtliche und um religiöse Themen, um Organisation und Struktur und insbesondere um die Förderung einer inklusiven Haltung auf allen Ebenen. Das Thema Nachhaltigkeit ist ebenfalls ein Schwerpunkt, wie Elke Theurer-Vogt bekräftigt. „Die Menschen vor Ort sollen in Sachen

Inklusion fit sein für die Zukunft, auch nach 2020, wenn der Aktionsplan ausläuft.“

Um diese Nachhaltigkeit möglich zu machen, setzt Elke Theurer-Vogt vor allem auf das Prinzip der Vernetzung. „Inklusion als Thema bietet sich an, es ist eine Chance. Damit können wir zusammenbringen, was zusammengehört. Wenn das gelingt hier in Stuttgart, wenn man sich gegenseitig wahrnimmt und kooperiert, dann wäre das ganz, ganz toll. Das Projekt macht sensibel für ein gegenseitiges Wahrnehmen ganz unterschiedlicher Menschen und ein wertvolles Miteinander innerhalb der Kirche und ihren Einrichtungen.“ Bei allem Optimismus weiß Elke Theurer-Vogt aber auch, dass es noch viel zu tun gibt. „Wichtig bei diesem Projekt hier im Haus der Familie ist, wie bekomme ich das ganze Haus dazu, inklusiv zu denken. Es geht nicht, dass wir einfach nur sagen, wir sind inklusiv hier. Es ist ein offenes Angebot, nicht von oben diktiert.“ Und Linda Maurer ergänzt: „Wir müssen eine andere Wahrnehmung für alle schaffen, dann kann unser Haus ein inklusives Haus werden.“

Dagmar Kötting ■

Auf Augenhöhe: Inklusionsberater im EJW

Lucas Zehnle ist die Begeisterung anzumerken, wenn er von dem Tag im Bodenseelager des Evangelischen Jugendwerks Württemberg erzählt. Gemeinsam mit 15 Jungs zwischen 14 und 18 Jahren hat er sich einen Tag lang auf den Weg gemacht. Alle saßen im Rollstuhl, der einzige Unterschied: Lucas ist seit seinem 6. Lebensjahr auch „in echt“ Rollifahrer; die Rollstühle der Jungs waren nur ausgeliehen.

► „Wir waren alle auf Augenhöhe“, schwärmt der 26-Jährige. „Wir haben eine Kirche besucht, haben uns unter die Touristen gemischt und eine Rampe hochgekämpft.“ Die Leute rissen sogar die Fenster auf aus Verwunderung über diesen Pulk von 16 Rollifahrern. „Am Schluss“, erzählt Lucas Zehnle, „hatten einige der Jungs Blasen an den Händen, einige haben den Rollstuhl schon fast so gut beherrscht wie ich.“ Sein Fazit: „Ich war beeindruckt und die Jungs auch. Sie haben sich plötzlich körperlich viel kleiner gefühlt, und ihnen ist bewusst geworden, wie Menschen mit Handicap ständig angestarrt werden.“

Eigentlich ist Lucas Zehnle, gelernter Groß- und Außenhandelskaufmann, seit drei Jahren als Sachbearbeiter beim EJW im Bereich Freizeiten beschäftigt. Nun hat er eine neue Aufgabe, denn im Rahmen des Aktionsplans „Inklusion leben“ wird er künftig Bezirks- und Ortsjugendwerke sowie CVJMs beraten, um, wie es im Antrag auf Förderung des Projektes heißt, „inklusive Begegnungsräume für Kinder und Jugendliche zu eröffnen“ und „um ihre Angebote (besonders Freizeitangebote) inklusiv zu konzipieren“. Dabei geht es zum Beispiel um barrierefreie Angebote, auch für Menschen mit geringen finanziellen Mitteln, oder um die Begleitung von Geflüchteten; für diese Arbeit ist ein Stellenanteil von 30 Prozent vorgesehen. Erste Gespräche zur Idee des „Inklusionsberaters“ im EJW gab es im Februar 2018, und das Vorhaben stieß bei allen Verantwortlichen auf große Zustimmung. Der Antrag wurde im Juni gestellt und schon im Juli gab es das Okay für die Förderung ab Januar 2019, knapp 40.000 Euro über eine Laufzeit von zwei Jahren.

Cornelius Kuttler, der Leiter des EJW, möchte mit diesem Projekt einen „Perspektivwechsel“ schaffen. „Es ist unser Anliegen, die Jugendarbeit wieder mehr in die Inklusion einzubinden. Und umgekehrt. Wir wollen proaktiv an die Kinder, Jugendlichen und ihre Familien herantreten, ihnen sagen: ‚du kannst bei uns mit.‘ Wir sehen Inklusion nicht nur als Nebenschauplatz der evangelischen Jugendarbeit, sondern sie ist selbstverständlich.“ Lucas Zehnle ist für ihn genau der Richtige für diese Aufgabe: „Er ist erfrischend unkonventionell, und er ist, wie er selbst sagt, durch und durch von Freizeiten geprägt.“ Mit 11 war Lucas Zehnle zum ersten Mal auf einer Freizeit des CVJM dabei: „Wären die nicht so mutig gewesen, wäre ich nicht in diesem Job gelandet“, zollt Lucas den damaligen Freizeitleitern immer noch Respekt. Mit 13 wurde Lucas Jugendmitarbeiter, später übernahm er auch die Gesamtleitung für

Freizeiten. „Grenzübergreifend“ will er arbeiten, und „ich will von meiner Person ausgehen, nicht von der Ausbildung. Vielleicht ist das auch von Vorteil, wenn ich diesen Ansatz wähle.“

Drei Themenbereiche wird Lucas Zehnle beackern: die Begleitung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit in Württemberg mit Schwerpunkt Freizeiten, die Betreuung und Beratung für die eigenen Angebote des EJW und schließlich die Vernetzung inklusiver Angebote und Anliegen von Diakonie und evangelischer Jugendarbeit. „Damit könnte er anknüpfen an inklusive Freizeitformate, die es in der Geschichte des EJW gab, aber in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten sind“, wünscht sich Cornelius Kuttler.

Und wie sieht Lucas Zehnle seine neuen Aufgaben? „Ich bin gespannt, was sich entwickelt, wie die Bausteine ineinandergreifen.“ Ein großer Wunsch: „Dass 2019 die Handicap-Freizeit stattfindet.“ Eine solche war schon für 2018 geplant, aber es gab leider keine einzige Anmeldung. Auf dem Marktplatz „Inklusion leben“ im Oktober hat er schon einmal kräftig dafür Netzwerke geknüpft und die Werbetrommel gerührt.

Dagmar Kötting ■



Wer Lucas Zehnle in Aktion erleben will, kann dies auf: www.werkfunk.de/inklusion

Foto: Dagmar Kötting

Inklusionsbegleitung im Konfirmandenunterricht der Stadtkirche Altensteig

Marie Fünfgeld ist eine von 28 Jugendlichen, die in diesem Jahr ihre Konfirmation in der Altensteiger Stadtkirche feiern konnten. Was für evangelische Jungen und Mädchen in ihrem Alter ganz normal ist, war für Marie Fünfgeld zunächst keine Selbstverständlichkeit.

► Von Geburt an lebt Marie mit körperlichen Einschränkungen, ist mobil nur mit dem Rollstuhl. Sie kann nicht reden und nur eingeschränkt sehen und hören. „Ihre Familie“, berichtet der Altensteiger Stadtkirchen-Pfarrer Klaus-Peter Lüdke, „hatte sich gefragt, ob ein Konfirmandenunterricht mit ihr, für sie und für die anderen sinnvoll sei.“ Pfarrer Lüdke ermutigte die Familie und beantragte mit seiner Kirchengemeinde Gelder für eine Inklusionsbegleitung aus dem Fonds „Inklusion leben“. Als Inklusionsbegleiterin für die Konfirmandenzeit schlug er Bettina Dörscheln aus der Gemeinde vor. „Seit ihrer Geburt“, erzählt die Kinderkrankenschwester, „bewegt mich ihre Geschichte. In den letzten

zwei Jahren begleitete ich sie immer wieder in ihrem Alltag. Daher war es für mich eine besondere Freude, die Anfrage der Inklusionsbegleitung unseres Pfarrers anzunehmen.“

Bettina Dörscheln begleitete Marie zum Konfirmandenunterricht, zu Gottesdiensten und stundenweise zur Konfirmandenfreizeit. Auch wenn einige der Jugendlichen Marie schon aus der Kinderkirche kannten, war für viele der gemeinsame Unterricht doch die erste Begegnung mit einem Menschen mit schweren Behinderungen. „Anfangs schreckten einige zurück, wenn Marie tastend und greifend Kontakt suchte. Doch nach und nach fanden sie eine gemeinsame Ebene guten



und fröhlichen Miteinanders“, so Klaus-Peter Lüdke. „Es gab berührende und sehr lustige spontane Momente im Miteinander der Konfirmanden mit Marie“, ergänzt Bettina Dörscheln. Die Inklusionsbegleiterin war nicht nur für Marie da, sondern auch zum Brückenbauen. Sie wollte den anderen Konfirmanden vermitteln, wie Marie lebt, denkt und vor allem auf welche Art sie kommuniziert. „Sie kann nicht reden, aber lachen, klatschen und zeigen, dass jemand ihren Kopf streicheln soll; oder sie umarmt jemanden. Aus meiner Sicht ist es wichtig, dass Jugendliche erleben, dass Menschen mit Einschränkungen besonders wertvoll sind, dass sie ihre Begabungen haben und dass nicht Perfektion entscheidend ist.“

Eine von Maries Begabungen: Sie erkennt Rhythmus und setzt ihn sogleich klatschend und rasselnd um. Und sie geht unbefangen und mit viel Liebe auf Menschen zu, auch auf Fremde.

Bettina Dörscheln sieht die gemeinsame Zeit mit Marie als Bereicherung für sich und alle Beteiligten: „Die anfängliche Unsicherheit auf beiden Seiten wurde mit der Zeit immer weniger. Marie hat merkbare Fortschritte gemacht und gehörte immer dazu.“ So schaffte es Marie auch, dass ihr Rollstuhl zur Konfirmation vor der Kirche stehen bleiben konnte und sie mit der Unterstützung von Bettina Dörscheln und den anderen Konfirmandinnen und Konfirmanden zum Altar laufen konnte.

„Das Inklusionsprojekt der Landeskirche hat diese Begleitung möglich gemacht“, freut sich Bettina Dörscheln. „Dadurch werden Menschen miteinander verbunden und den Betroffenen kann geholfen werden. In diesem Fall war es auch eine enorme Entlastung für die Familie. Jeder in unserer Gesellschaft kann plötzlich in die Situation kommen, inklusionsbedürftig zu sein. Daher wäre es sehr wertvoll, wenn der Inklusionsfonds bestehen bleiben kann und so noch weitere Kirchengemeinden ermutigt werden, Projekte wie dieses in Angriff zu nehmen.“

Dagmar Kötting ■

Ulmer Münster: Inklusion mit Rampen, Leichter Sprache und FSJ

Das Ulmer Münster: eine Kirchengemeinde mit rund 2.500 Mitgliedern, die größte evangelische Kirche Deutschlands und – mit dem höchsten Kirchturm der Welt – eine der größten touristischen Attraktionen in Deutschland. Rund eine Million Menschen besuchen das Münster jährlich. Damit allen Menschen ein Besuch in diesem einzigartigen Kulturdenkmal und Gotteshaus möglich ist, hat die Münsterergemeinde in den vergangenen Jahren zahlreiche Maßnahmen durchgeführt.

► Wo früher Stufen und schwere Türen den Zugang zum Kirchenbau erschwerten, gibt es seit Dezember 2017 eine ebenerdige Zugangs- und Zufahrtsmöglichkeit. Anfängliche Bedenken des Denkmalschutzes konnte der Münsterbaumeister Michael Hilbert ausräumen, weil er einen alten Stich aus dem 18. Jahrhundert fand, der belegte, dass der Zugang zum Nord- und Südschiff zu früheren Zeiten ebenerdig war. Die Stufen kamen erst nach 1865 hinzu. Außerdem wurden optisch passende Schiebetüren mit Bewegungsmeldern eingebaut. Komplettiert wurde das Projekt mit fünf rutschhemmenden Rampen im Innern.

Mit Hilfe des Aktionsplans Inklusion konnte zudem eine weitere inklusive Idee verwirklicht werden, auch wenn Pfarrer Peter Schaal-Ahlers, Tourismuspfarrer am Münster, anfangs skeptisch war: „Ich bin auch Synodaler. Am Anfang des Projektes habe ich gedacht, wieder so eine Sau, die durch's Dorf getrieben wird. Aber ich habe erkannt, dass Inklusion etwas Wichtiges, etwas Grundlegendes ist. Wir müssen uns die Frage stellen: Möchten wir die Menschen bei uns hereinlassen oder wollen wir ein kleiner exklusiver Kreis bleiben? Inklusiv leben, das ist die eigentliche Herausforderung.“

So stellte die Münsterergemeinde – erfolgreich – den Antrag auf Finanzierung einer



Foto: Dagmar Kötting



FSJ-Stelle, mit der die Inklusion auf unterschiedlichsten Ebenen im Münster vorangetrieben werden sollte. Ein Jahr lang holte die FSJlerin Münsterbesucher vom Bahnhof ab und begleitete sie während ihres Aufenthalts, und sie betreute auch Sonderschulklassen bei ihrem Besuch im Münster. Die Resonanz war durchweg positiv. Im September dieses Jahres startete die zweite FSJlerin ihren Einsatz und auch die Finanzierung für ein drittes Jahr ist durch den Fonds gesichert. Schaal-Ahlers: „Meine Haupteinblickspunkte aus den verschiedenen Inklusionsprojekten, aber vor allem aus der Erfahrung mit den FSJlerinnen ist, dass Inklusion viel komplexer ist, als wir angenommen haben. Die eigentlichen Schwellen sind in den Köpfen und Herzen.“

Um weitere Barrieren und Schwellen abzubauen, kooperiert die Münstergemeinde mit dem Büro für Leichte Sprache in Ulm. Verschiedene Texte und Veröffentlichungen ließ man übersetzen, Kirchenführerinnen und -führer sollen in Leichter Sprache geschult werden. Nicht nur, um Menschen mit Behinderungen oder Einschränkungen besser zu erreichen, sondern auch die Menschen aus anderen Kulturkreisen und Religionen. Auch für Peter Schaal-Ahlers hat die Erfahrung mit der Leichten Sprache Auswirkungen: „Ich predige jetzt auch ganz

anders, mache kürzere Sätze. Ich muss nicht zeigen, wie gebildet ich bin. Ich möchte, dass die Schranken für das Evangelium fallen.“ Und es gibt noch einen Nebeneffekt: „Nehmen wir das Thema Auferstehung. Wenn ich die ‚einfach‘ erkläre, dann kann ich mich nicht hinter Floskeln verstecken, dann muss ich klar Farbe bekennen.“

Es sind viele Schritte, die die Ulmer Münstergemeinde in Richtung Inklusion gegangen ist und noch gehen will. Und jeder Schritt bringt neue Erkenntnisse. „Es ist wie ein innerer Reifungsprozess.“ Sei es die Induktions-Schleife, mit der Schwerhörige am Gottesdienst teilhaben können, oder die Erkenntnis, dass man für sehbehinderte Menschen die Opferkörbchen nicht einfach wortlos weiterreichen kann, sondern sie anspricht: Hier, ich reiche Ihnen den Korb für die Kollekte weiter.

Am Tag des offenen Denkmals am 9. September ging die Münstergemeinde einen weiteren Schritt nach vorne. Oder besser nach oben. Gemeinsam mit der Kulturloge Ulm/Neu-Ulm konnten 32 Rollstuhlfahrer den Hauptturm des Münsters erklimmen – für sie ging es mit dem Bauaufzug nach oben und damit ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung.

Dagmar Kötting ■



Die eigentlichen Schwellen sind in den Köpfen und Herzen, sagt Münsterpfarrer Peter Schaal-Ahlers.





Im September 2017 startete Melih Cerit als erster FSJler seinen Dienst in Mergelstetten.
Fotos: Wolfram Keppler

Inklusion auf den Weg gebracht und Gemeindehaus gerettet

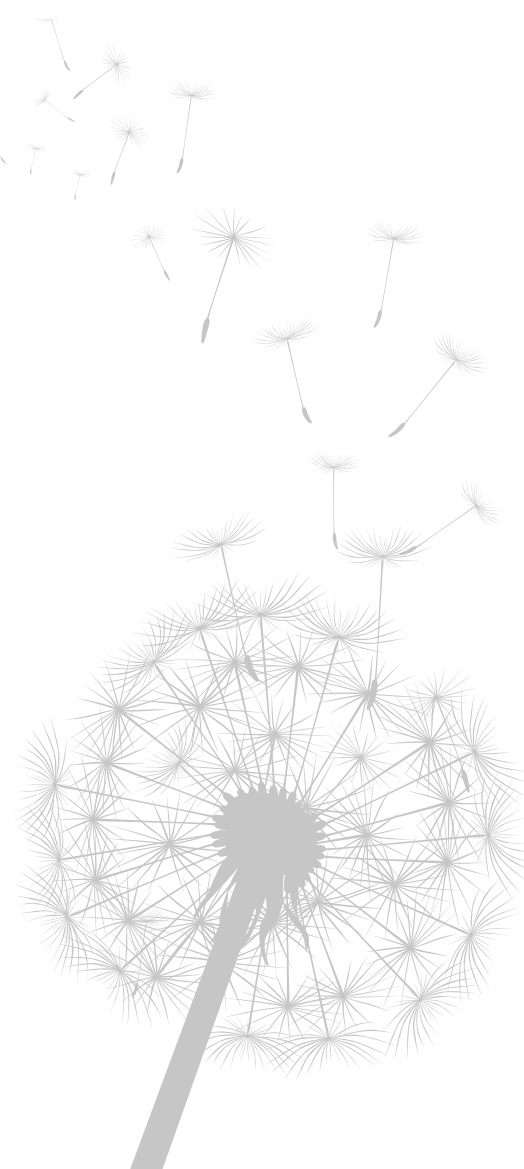
Als die Bezirkssynode beschlossen hatte, dass ein zweites Gemeindehaus nicht mehr gefördert würde, drohte der Kirchengemeinde Heidenheim-Mergelstetten ein finanzielles Loch von 10.000 Euro. Doch was sich aus dieser Situation entwickelt hat, nennt Pfarrer Andreas Kammer im Rückblick „eine göttliche Fügung“.

► Just zu dem Zeitpunkt, als die Gemeinde nach Möglichkeiten suchte, das drohende Loch zu stopfen, war die Nikolauspflege in Heidenheim auf der Suche nach einem neuen Zuhause für ihren Schulkindergarten für sehbehinderte, blinde und mehrfachbehinderte Kinder. Man entschloss sich für eine Kooperation und den Umbau des Gebäudes. Im ebenerdig erreichbaren Untergeschoss befindet sich nun der Schulkindergarten, mit zahllosen Details auf die Bedürfnisse der Kinder abgestimmt, im Stockwerk darüber spielen und lernen die Kinder der Evangelischen Kindertagesstätte Pustelblume, deren Träger die Mergelstettener Kirchengemeinde ist. „Das Schöne an dieser

Lösung ist“, so Andreas Kammer, „es entsteht nun kein finanzielles Loch, wir verlieren kein Gemeindehaus und wir haben eine wunderbare Gruppe dazugewonnen, die das Leben im Gemeindehaus und in unserer Gemeinde bereichert! Das ist wirklich in vielfacher Hinsicht ein Geschenk Gottes.“

Eingeweiht wurde das inklusive Kooperationsprojekt im Oktober 2017 mit einem Festgottesdienst, an dem unter anderen der Vorstandsvorsitzende vom Diakonischen Werk Dieter Kaufmann und der Vorstandsvorsitzende der Nikolauspflege Dieter Feser teilnahmen.

Ein Jahr später zieht die Leiterin des Schulkindergartens, Gesina Wilfert, ein





Scheckübergabe: Sabine Büttner, Gesina Wilfert, Dieter Feser (Vorstandsvorsitzender Nikolauspflege), Pfarrer Andreas Kammer, Christoph Winter (Kirchengemeinderat Mergelstetten) und Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Württemberg. Foto: Wolfram Keppler



Foto: Wolfram Keppler

erstes Fazit: „Die Kinder gehen bei den gemeinsamen Aktivitäten sehr offen aufeinander zu, die Mitarbeitenden tauschen sich gegenseitig aus, und die Eltern, denen ich begegne, signalisieren mir, dass sie sich von Anfang an willkommen gefühlt haben.“ Auch von den Eltern der Pustblumenkinder, so die Leiterin der Evangelischen Einrichtung Sabine Büttner, gebe es nur positive Rückmeldungen. Bisher gab es „viele lockere Begegnungen auf niederschwelliger Ebene“, wie Gesina Wilfert sagt, aber auch organisierte Aktionen. „Mit den Gegebenheiten hier im Haus können wir für unsere Kinder den nötigen Schonraum wahren, haben aber auch die Möglichkeiten, zu bestimmten Aktionen inklusive Angebote zu machen. Schon auf der Kindergartenebene Begegnungen zu schaffen, ist ein wertvoller Beitrag, den Weg zu einer inklusiven Gesellschaft zu ebnet. Darauf muss man aufbauen.“

Teams halten gemeinsame Besprechungen ab und es gibt gemeinsame Elternabende. Weitere Kooperationen wie zum Beispiel ein Elternfrühstück sind geplant. Gelegenheiten und Räume für Begegnung gibt es viele und auch die Kirchengemeinde kann Teile des Gebäudes und den weitläufigen Garten weiterhin für ihre Veranstaltungen nutzen. Dass die Zusammenarbeit der beiden Einrichtungen so gut klappt, ist zu einem Teil auch dem Fonds „Inklusion leben“ zu verdanken. Durch ihn wird eine FSJ-Stelle finanziert. Im September 2017 startete mit Melih Cerit der erste Freiwillige seinen Dienst, in diesem Herbst trat Alexander Neff seine Nachfolge an. „Die Mitarbeitenden werden entlastet und können Neues ausprobieren“, lobt Gesina Wilfert den Einsatz des FSJlers. „Die Unterstützung ist Gold wert und die Kinder lieben ihn.“

Dagmar Kötting ■

Kinder aus der Pustblume, Fotos: Wolfram Keppler

Die Kinder der beiden Einrichtungen spielen oder musizieren zusammen, die



Marktplatz Inklusion leben

Der Stuttgarter Hospitalhof war am 4. Oktober Schauplatz eines großen, lebendigen Tages der Begegnung. Der Marktplatz „Inklusion leben“ präsentierte die ganze Vielfalt der Ideenprojekte. Zahlreiche Kirchengemeinden und Einrichtungen aus Evangelischer Landeskirche und Diakonie stellten ihre inklusiven Projekte vor und luden zum Besuch und Mitmachen ein.

► Den Auftakt machte Oberkirchenrat Dieter Kaufmann mit seinem Team, es gab Rap, Choreografien, Mitmach-Tanz und inklusive Songs. In vier verschiedenen Foren – Brücken bauen, Begegnung inklusiv, Seiten-Wechsel und Kirche für alle – konnten die Besucher mit Praktikern ins Gespräch kommen. Angebote und Aktionen boten Gelegenheit für kreatives Gestalten, gaben Denkanstöße und zeigten Beispiele, wie Inklusion gelebt werden kann.

Die Besucher konnten ihre Umgebung mit den Augen eines Blinden entdecken oder mit dem Rollstuhl unterwegs sein. Die Formularhelden berichteten aus ihrer ehrenamtlichen Arbeit, eine Dialogrikscha bot Ort und Zeit für Gespräche, es ging um bezahlbaren Wohnraum, um Werkstätten als Begegnungsorte, T-Shirts konnten bedruckt werden. Für Barrierefreiheit sorgten Gebärdensprache und Schriftdolmetscher, Menschen mit Sehbehinderung konnten sich von der S-Bahn abholen lassen. Beim Abschlussforum, das unter dem

Titel „Kirche und Politik: starke und verlässliche Inklusions-Partner vor Ort“ traten Landesbischof July und Christine Engelhardt, Abteilungsleiterin im Sozialministerium, in einen kreativen Dialog mit Menschen mit Behinderungen, Geflüchteten und arbeitslosen Menschen.

Den Schlusspunkt des Tages setzte ein Nachtschicht-Gottesdienst, der auch in Gebärdensprache übersetzt wurde. Insgesamt gab es mehr als 600 Teilnehmer inklusive der Aktiven beim Marktplatz Inklusion leben, dazu noch zahlreiche Zaungäste. So war die Veranstaltung für alle Beteiligten, so Wolfram Keppler, ein voller Erfolg: „Unsere Intention war, Themen und Foren zu präsentieren, die von unten, von der Basis kommen. Wir wollten zur Halbzeit zeigen, wie vielfältig, wie bunt und ideenreich Vielfalt in Landeskirche und Diakonie gelebt wird. Ich glaube, es ist uns gut gelungen, die Akteure gut untereinander zu vernetzen.“

Dagmar Kötting ■

Auf dem Marktplatz „Inklusion leben“ konnte eine Vielfalt an Projekten erlebt werden.
Fotos: Manfred Neumann

